

Gerhard Stickel

Das heutige Deutsch: Tendenzen und Wertungen

Einleitung

Journalisten erkundigten sich vor einigen Jahren beim Institut für Deutsche Sprache (IDS) wieder einmal besorgt nach dem Zustand der deutschen Sprache. Fröhlich reagierte einer meiner Institutskollegen mit der Bemerkung: «Die deutsche Sprache ist gut in Schuss». In mehreren Zeitungsartikeln und Briefen wurde uns daraufhin vorgehalten, schon die Form einer solchen Äußerung sei symptomatisch für die schlechte Verfassung des Deutschen. Offensichtlich besteht ein verbreitetes Bedürfnis, das heutige Deutsch und seine Entwicklung insgesamt zu bewerten. Anders als mein Kollege, der nur eine lästige Frage abwehren wollte, scheuen sich aber die meisten Linguisten davor, den Gesamtzustand einer Sprache zu charakterisieren oder gar zu bewerten, und dies mit guten Gründen. Generelle Tendenzen der laufenden Sprachentwicklung festzustellen, ist schwierig, schwieriger wohl noch als die Erfassung anderer komplexer Prozesse, etwa der Entwicklung der gesamten Volkswirtschaft eines modernen Staates. Es fehlt die Beobachterdistanz. Zudem gibt es im Unterschied zu den monetären Einheiten, mit denen sich Wirtschaftsprozesse vergleichen und bewerten lassen, für eine Sprache und ihre Entwicklung keine standardisierten Messgrößen. Größen wie Sprecheranzahl, Publikationsdichte, durchschnittliche Satzlänge, Wortschatzumfang pro Sprecher und ähnliche kann man zwar ermitteln. Daraus lässt sich aber nicht so etwas wie ein sprachliches Bruttosozialprodukt ableiten¹.

Hinzu kommt, dass auch der Sprachwandel in der Vergangenheit, zu dem die erforderliche Beobachterdistanz besteht, im Großen und Ganzen zwar beschrieben, bisher aber nur unzureichend erklärt werden konnte. Änderungen des Wortschatzes, der morphologischen und syntaktischen Regularitäten, von Stilformen und Textkonventionen sind sorgfältig erfasst und analysiert worden. Als gesellschaftlicher Prozess ist Sprachwandel aber von so vielen Faktoren abhängig, dass er sich zumindest in einem naturwissenschaftlichen Sinn nicht streng kausal erklären lässt. Bedingung für eine solche Erklärung wäre die prinzipiell nicht zu leistende Aufdeckung aller Gründe und Motive, wann, warum und wie die vielen einzelnen Mitglieder einer Sprachgemeinschaft nach und nach ihren eigenen Sprachgebrauch ändern.

Weitgehender Konsens besteht in der modernen Sprachwissenschaft in der Annahme von zwei generellen, gegenläufigen Bestrebungen, die den Sprachgebrauch der einzelnen Sprecher und Schreiber bestimmen: Zum einen ist es das

Bemühen um sprachliche Anpassung, d.h. das Bemühen, möglichst so zu reden und zu schreiben wie die anderen, wie die Menschen der jeweiligen Bezugsgruppe, um problemlos verstanden und akzeptiert zu werden. Dem entgegengesetzt ist das Bemühen um sprachliche Originalität, d.h. das Bestreben, bemerkenswert anders zu reden und zu schreiben als die anderen, um aufzufallen, um von den Adressaten beachtet zu werden. Die relative Stabilität einer Sprache beruht auf dem Vorherrschen der ersten Bestrebung. Sprachwandel ergibt sich aus einer Mischung beider Bestrebungen. Das erstmals entlehnte Fremdwort zum Beispiel, das neugebildete Kompositum oder die abweichende Wortstellung erzeugen Aufmerksamkeit, werden deshalb wiederverwendet und schließlich von anderen übernommen, die sich der Neuerung anpassen, soweit diese sich als kommunikativ nützlich erweist². Dies gilt im Übrigen auch für sprachliche Neuerungen durch explizite Vereinbarung oder Vorschrift. Sie setzen sich auf Dauer nur in dem Maße durch, in dem sie den kommunikativen Bedürfnissen der jeweiligen sozialen Gruppe oder großer Teile der Sprachgemeinschaft insgesamt entsprechen. So hat sich im außerfachlichen Sprachgebrauch zum Beispiel ein verwaltungssprachlicher Neologismus wie *Auszubildender* (statt dem alten *Lehr-ling*) nur in der Kurzform *Azubi* durchgesetzt. Nie durchgesetzt hat sich im allgemeinen Sprachgebrauch das amtlich vorgegebene *fernsprechen* anstelle von *telefonieren* trotz aller Anstrengungen der früheren Reichs- und Bundespost³.

Damit soll das Thema aber nicht abgetan werden. Anstelle einer umfassenden Bestandsaufnahme, die nur in einem mehrbändigen Werk zu leisten wäre, sollen als eine Art Präludium zu den folgenden Beiträgen in diesem Band einige bemerkenswerte Veränderungen des heutigen Deutsch in drei Bereichen vorgestellt und kommentiert werden:

- Beispiele für ungesteuerte Veränderungen des Deutschen aus Grammatik, Lexik, Pragmatik, regionaler und sozialer Varianz;
- Zwei Beispiele für gezielte normative Sprachveränderungen: Sprachfeminismus und Rechtschreibreform;
- Deutsch im vielsprachigen Europa.

Dabei soll unter anderem zwischen Veränderungen unterschieden werden, die sich ungesteuert, d.h. ohne gezielte Änderungsbestrebungen ergeben haben, und solchen, die gesteuert durch Bemühungen bestimmter Gruppen oder staatliche Normvorgaben bewirkt worden sind.

I

Beispiele für ungesteuerte Veränderungen des Deutschen

1.1. Grammatik

Die Grammatik einer Sprache im engeren Sinn morphologischer und syntaktischer Strukturen ändert sich bekanntlich nur sehr langsam, insbesondere im Vergleich zur Lexik, die sich in Teilen rasch wandelt. Von aktuellen grammatischen Neuerungen ist deshalb nur wenig zu berichten. Es lassen sich dennoch einige Veränderungsprozesse aufzeigen, deren Anfänge zum Teil schon weiter in die Vergangenheit zurückreichen.

Als die Studentenbewegung der "Achtundsechziger" Mitte der siebziger Jahre durch die sogenannte Spontibewegung abgelöst wurde, änderten sich auch die an Mauerwände gesprühten Parolen. An die Stelle politischer Maximen traten allerlei komische und abstruse Aufforderungen. Zu den besonders witzigen Sprüchen gehörte der Appell: "Rettet dem Dativ!". Über die Entstehungsgeschichte dieses sprachpflegerischen Imperativs weiß ich nichts Genaues. Vermutlich ging es dabei um ein ironisches Spiel mit der Besorgnis einiger Sprachkritiker, der Dativ als Objektkasus gehe zurück zugunsten des "inhumanen Akkusativs", der sich mit *be*-Verben wie *beliefern*, *beschenken*, *beglückwünschen*, *bezuschussen* u.a. verbindet. Diese besonders in der Verwaltungssprache beliebten Verben fordern statt eines Dativs ein Akkusativobjekt. Wie sich aber längst herausgestellt hat, ist der Dativ als syntaktische Kategorie hierdurch nicht gefährdet (Kolb 1960). Die *be*-Verben mit Akkusativ ermöglichen lediglich eine andere Mitteilungsperspektive als die einfacheren Verben mit Dativobjekt. Man vergleiche:

Er schenkt ihr ein Buch.

Er beschenkt sie mit einem Buch.

Falls man Veränderungen im grammatischen System einer Sprache überhaupt als Grund zur Sorge ansieht, müsste man sich beim Deutschen weniger um den Dativ als um den Genitiv sorgen. Die zutreffende Mahnung wäre also nicht "Rettet dem Dativ!", sondern "Rettet des Genitivs!"⁴. Tatsächlich geht der Genitiv als Objektkasus immer weiter zurück, eine Entwicklung, die schon im 19. Jahrhundert begonnen hat (vgl. Sommerfeldt 1980: 218 f.). Die Anzahl der Verben mit Genitivobjekt hat sich seitdem stark verringert bis auf einige wenige, die zumeist nur in Texten einer gehobenen Stilschicht verwendet werden. Hierzu gehören:

anklagen, bedürfen, gedenken, barren, sich befließen, sich bemächtigen/entledigen/entsinnen/rühmen/schämen/vergewissern und wenige andere.

Von einigen dieser Verben gibt es inzwischen auch Verwendungen mit einem Präpositionalobjekt statt eines Genitivobjekts:

Er wird des Mordes/wegen Mord angeklagt.

Sie erinnert sich des Vorfalls/an den Vorfall.

Andere Verben dieser Gruppe lassen sich allenfalls noch in ironisch altertümelnder Weise verwenden. Zum Beispiel kann man anstelle von *Ich warte auf Ihren Vorschlag* heute nicht mehr ernsthaft sagen oder schreiben: *Ich harre Ihres Vorschlags*.

Während die verbabhängigen Genitive weniger geworden sind, haben die präpositionsabhängigen Genitive zugenommen. Auch dieser Trend ist nicht neu, setzt sich aber ungebrochen fort. Neben Genitivpräpositionen wie *statt*, *trotz*, *wegen*, von denen einige auch mit dem Dativ vorkommen, werden mehr und mehr Wörter nominaler und adjektivischer Herkunft als Präpositionen mit Genitiv gebraucht, und zwar nicht nur wie früher vorwiegend in Rechts- und

Verwaltungstexten, sondern zunehmend auch in fachlich neutraler Gemeinsprache. Hierzu gehören:

abzüglich, angesichts, anlässlich, anstelle, aufgrund, ausschließlich, bezüglich, einschließlich, hinsichtlich, infolge, innerhalb, ungeachtet, vorbehaltlich

und mehrere andere. Bei einigen dieser Formen konkurriert der Genitiv mit dem Dativ. Konservative Sprachfreunde schätzen den Dativ nach Genitiv-Präpositionen weiterhin nicht. *Wegen dem Regen* klingt nun einmal weniger fein als *wegen des Regens*⁵.

Im Übrigen schwächt sich in der Umgangssprache, aber auch in Zeitungstexten, die morphologische Markierung des Genitivs mit *-es* oder *-s* ab, z.B. in Fällen wie

der Anfang des Mai(s), die Kursschwankungen des Dollar(s), die Mühen des Alltag(s).

Als normgerecht gelten diese suffixlosen Genitivattribute noch nicht. Sie werden vermutlich zunehmend toleriert, weil in solchen Nominalphrasen der Genitiv eindeutig durch die Artikelform *des* ausgedrückt wird. (Die Artikelformen *der, die, das, den* sind anders als die eindeutigen *des* und *dem* nicht kasus-genusnumerus-eindeutig).

Der Rückgang der flexionsmorphologischen Markierung des Genitivs steht im Zusammenhang mit morphologischen Vereinfachungen in anderen Fällen. So wird mehr und mehr auf die Markierung des Dativs und Akkusativs Singular mit *-en* verzichtet in Fällen wie *einen Automat(en), dem Dirigent(en), den Präsident(en), einem Advokat(en)*. Kaum mehr üblich ist die Dativ- oder Akkusativkennzeichnung mit *-e* bei *dem Mann(e), auf dem Land(e), die Tür(e)*.

Entgegen gelegentlich vertretener Befürchtungen werden Genitivattribute aber nicht weitgehend durch Nominalgruppen mit *von* ersetzt, wengleich der Genitiv auch als Attributskasus etwas zurückgegangen ist (vgl. Glück / Sauer 1997: 50 ff.). Neben dem umgangssprachlichen *das Gesicht von diesem Menschen* gibt es weiterhin *das Gesicht dieses Menschen*. Auch hier gilt: Der Genitiv hört und liest sich etwas formeller als das *von*-Attribut. Bei Eigennamen als Attributen besteht die Tendenz, kurze Namen im Genitiv voranzustellen, längere oder komplexe Namen als *von*-Attribut nachzustellen:

Peters Vortrag
 der Vortrag *von Dr. Peter Weißbäcker*

Noch eine Bemerkung zu den Präpositionen⁶, und zwar speziell zur Präposition *über*. Seit mehreren Jahren ist ein vermehrter Gebrauch von *über* in Abhängigkeit von Verben und Nomina dicendi et sentiendi zu beobachten. Statt

reden von, zweifeln an, bemerken zu, träumen von, diskutieren (+ Akk.), Ansicht/Meinung/Mitteilung/Annahme/Theorie/Hypothese von

liest und hört man zunehmend:

reden über, zweifeln über, bemerken über, träumen über, diskutieren über, Meinung/Mitteilung/Annahme/Theorie/Hypothese über.

Über ist damit auf dem Weg zu einer Art Universalpräposition zu werden, mit der Inhalte und Gegenstände der Kommunikation und des Nachdenkens markiert werden.

Von Sprachkritikern oft beklagt wird der abnehmende Gebrauch des Konjunktivs II. Kaum mehr gebräuchlich ist er bei starken Verben wie *helfen, lügen, fliehen, laden*. Anstelle von *ich hülfte/löge/flöhe/lüde* sind längst *würde*-Periphrasen allgemein gebräuchlich, also *ich würde helfen/lügen/fliehen/laden*. Diese Entwicklung ist nicht neu. Dass der Konjunktiv II als morpho-syntaktische Kategorie allmählich verschwindet, stimmt jedoch nicht. In Konditionalgefügen braucht man ihn weiterhin: *Hätte sie mich gerufen, wäre ich sofort gekommen*.

Andererseits geht der Konjunktiv I zur Kennzeichnung der indirekten Redewiedergabe zurück. Auch in Zeitungen findet man Sätze wie: *Der Minister erklärte, die Konjunktur erholt sich* (statt: *die Konjunktur erhole sich*). Zwingend ist die Markierung durch den Konjunktiv I in solchen Fällen weiterhin, wenn ein geeignetes reedeinleitendes Verb oder Nomen fehlt⁷. Im Beispiel:

*Der Minister erklärte, die Konjunktur erholt sich. Dies sei (*ist) ein Ergebnis der wirtschaftspolitischen Maßnahmen.*

Um nicht zu viele grammatische Details anzuhäufen, soll nur noch eine grammatische Neuerung erwähnt werden, die seit über zwei Jahrzehnten von Linguisten und Sprachkritikern besonders häufig und lebhaft diskutiert wird⁸, die Wortstellung nach *weil* in Sätzen wie:

Ich wollte Sie nicht beleidigen, weil das Ganze war nur ein Missverständnis (statt: *...weil das Ganze nur ein Missverständnis war*).

Die Stellung von *weil* entspricht hierbei der von *denn*. Die Verbzweitstellung (Hauptsatzwortstellung) nach *weil* ist in süddeutschen Mundarten (bes. im Bairischen) traditionell üblich. In den letzten 20 Jahren ist sie allmählich nach Norden gewandert und dabei auch in die Mediensprache, wenn auch bisher nur in die gesprochene. Man kann längst von meist jüngeren Fernsehjournalisten und Moderatoren Äußerungen hören wie:

Seine Frage sollten wir wieder aufgreifen, weil die ist für uns alle sehr wichtig (statt: *...weil die für uns alle sehr wichtig ist*).

Diese Wortstellung erscheint mir weiterhin als soziostilistisch markiert. Sie ist außerhalb süddeutscher Mundarten beschränkt auf einen eher jugendlichen, lockeren Gesprächsstil. Und sie ist beschränkt auf nachgestellte *weil*-Sätze. Bei vorangestelltem *weil*-Satz ist die Verbletzstellung obligatorisch:

Weil diese Frage für uns alle sehr wichtig ist, sollten wir sie wieder aufgreifen.

Verbzweitstellung ist unter ähnlichen Gebrauchsbedingungen seit mehreren Jahren auch nach *obwohl* und *während* zu beobachten⁹.

Nur noch in Stichworten seien einige weitere Erscheinungen des grammatischen Sprachwandels erwähnt, der schon vor längerer Zeit begonnen hat¹⁰:

– Syntaktische “Ausklammerungen”, d.h. Besetzungen des Nachfeldes im Satz, haben zugenommen¹¹:

Ich habe genug von all diesen Vorwürfen
statt: *Ich habe von all diesen Vorwürfen genug*

– In formellen schriftlichen Äußerungen werden zunehmend komplexe Nominalphrasen anstelle von Nebensätzen verwendet:

ein auf die Lösung dieses Problems abgestimmtes Verfahren
statt: *ein Verfahren, das auf die Lösung dieses Problems abgestimmt ist*

– Vorwiegend schriftsprachlich ist auch der Gebrauch von Funktionsverbgefügen anstelle einfacher Verben¹²:

zur Entfaltung kommen statt sich entfalten,
in Erfahrung bringen statt erfahren

– Die Wortbildung wird u. a. im Bereich der Derivation ausgebaut durch Suffixoide, d.h. reihenbildende Kompositionsglieder, die wie Suffixe fungieren, z.B.: *-mäßig* (*zweckmäßig, planmäßig, mordsmäßig, saumäßig, hundemäßig, essensmäßig, sex-mäßig* usw.)¹³,

-fest (*kloppfest, reißfest, rutschfest, kochfest, trottelfest...*),
ähnlich auch *-arm* (*bügelarm*), *-frei* (*alkoholfrei*), *-freudig* (*drehfreudig*), *-freundlich* (*magenfreundlich*), *-würdig* (*diskussionswürdig*) u.a.¹⁴.

1.2. Regionale Varietäten

Mit der früher nur regional üblichen Verbzweitstellung nach *weil* wurde schon die Frage der regionalen Varianz der deutschen Gegenwartssprache angesprochen. Bei den regionalen Varietäten ist es durch die großen Bevölkerungsbewegungen im ersten Nachkriegsjahrzehnt, aber auch durch die Verbreitung von Radio und Fernsehen, zu starken Veränderungen gekommen. Eine Bestandsaufnahme der gegenwärtigen Verhältnisse wurde bei der Jahrestagung 1996 des Instituts für Deutsche Sprache versucht¹⁵. Die Tagung schloss mit einer Diskussion der Frage: “Mundartsterben oder Dialektrenaissance?”. Dabei zeigte sich, dass es zu dieser Frage offensichtlich keine Wahl der Antwort gibt, dass vielmehr beides zutrifft: Es gibt sowohl Mundartsterben als auch Dialektrenaissance. Zumindest für große Teile Deutschlands lässt sich sagen, dass die deutliche Ausprägung kleinregionaler, oft an einzelne Dörfer oder Stadtteile gebun-

dener Mundarten zurückgeht. Dies gilt besonders für die ländlichen Gebiete in den immer größeren Einzugsbereichen der Groß- und Mittelstädte. Die Bewohner verschiedener Dörfer fahren zur Arbeit oder zum Einkaufen in dieselbe Stadt. Jedoch schwinden die morphophonologischen und lexikalischen Besonderheiten der größeren Regionen damit nicht. An die Stelle lokaler Mundarten treten größerräumige Ausgleichsmundarten.

Als Folge eines kaum beabsichtigten Zusammenwirkens von kulturkonservativen Haltungen und grün-ökologischen Einstellungen sind Dialekte für viele Menschen zu besonders geschätzten Sprachausprägungen geworden. Auch gilt ein mundartlich überformtes Hochdeutsch besonders in Süddeutschland gerade unter jüngeren Intellektuellen als chic, als "authentisch". Eine Repräsentativumfrage¹⁶ vor wenigen Jahren ergab, dass knapp zwei Drittel der Deutschen mundartlich geprägten Sprachgebrauch positiv bewerteten. Zu beachten ist auch, dass orthoepische Normen in Deutschland generell etwas lockerer sind als in Frankreich oder Großbritannien. Auch viele deutsche Spitzenpolitiker lassen ihre sprachliche Herkunft erkennen. Nicht nur dem früheren Kanzler Kohl war anzuhören, aus welcher Region er stammt. Auch seinen Vorgängern war dies anzumerken und seinem Nachfolger Schröder ebenfalls.

Bemerkenswert sind auch Erscheinungen eines großregionalen Ausgleichs. Die heute noch auf der Bühne und im Rundfunk als Standard geltende Aussprache des *-ig* geschriebenen Suffixes mit Frikativ [iç] in Sätzen wie *Der König hat zu wenig* verliert an Boden zugunsten der süddeutschen Aussprache [ik] mit Auslautverhärtung *Der König hat zu wenik*. In Norddeutschland, wo man *Guten Tach* statt *Guten Tag* sagt, ist diese Aussprache noch selten, aber sie dringt weiter vor.

Deutlicher noch sind lexikalische Ausgleichsprozesse, und zwar besonders in informellem gesprochenem Deutsch. Die bis vor etwa zwanzig Jahren auf süddeutsche Mundarten beschränkte Partikel *halt* (*Das ist halt so*) hat längst den Norden erobert. Auch Hamburgern und Berlinern (besonders jüngeren) gehen inzwischen Äußerungen wie *Das ist halt ein Problem für uns alle* locker vom Munde. Im Gegenzug ist die ursprünglich küstenländische Grußform *Tschüs* (< nddt. *adjüs* < span. *adiós*) von Hamburg und Bremen bis Bayern vorgedrungen und soll sogar schon bei jungen Tirolern zu hören sein. Man könnte sagen: *Tschüs* ist die Rache der Norddeutschen für das süddeutsche *halt*.

Umfangreiche sprachliche Ausgleichsprozesse gab es und gibt es zwischen Ost- und Westdeutschland als Folge der staatlichen Vereinigung, wobei dieser Ausgleich weitgehend asymmetrisch verläuft. Mit der Übernahme der westdeutschen politischen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse übernehmen die Menschen in den ostdeutschen Bundesländern auch die entsprechende westdeutsche Lexik. Dass damit die Ausdrücke für DDR-spezifische Gegenstände und Sachverhalte völlig verschwinden, wie oft angenommen wird, ist aber falsch. Wörter wie *Volkspolizei*, *Staatssicherheit* (*Stasi*), *Volkskammer*, *Neuerer*, *Sero*, *Kaderakte*, *Subbotnik*, *FDJ* und viele andere sind so lange in Gebrauch, wie von der Zeit der DDR erzählt wird, und das wird sicherlich noch lange sein, besonders auch in den Werken von Schriftstellern aus der DDR.

Neben den genannten Sachspezifika bleiben auch oberhalb der Dialekte eine Reihe von apolitischen ostdeutschen Lexemen in Gebrauch: die ostdeutsche *Zielstellung* neben der westdeutschen *Zielsetzung*, *Plaste* neben *Plastik*, *Kaufhalle* neben *Kaufhaus*. Auch der *Broiler* erweist sich in einigen ostdeutschen Gegenden gegenüber dem westlichen *Brathähnchen* als ziemlich resistent.

Einige wenige DDRismen sind auch in Westdeutschland in Umlauf gekommen. Vor mehreren Jahren schon das *Exponat* (*Ausstellungsstück*), seit der "Wende" unter anderen *abnicken*, *andenken*, *andiskutieren*, *Betonkopf*, *Zielstellung* (statt *Zielsetzung*), ironisierend auch *Datsche* (statt *Wochenendhaus/Gartenhaus*)¹⁷.

Zu beachten ist, dass die genannten Änderungen der regionalen Sprachvarianz in Deutschland nicht in gleicher Weise auch in Österreich und der Schweiz anzutreffen sind. Dort sind die Dialekte meist etwas beständiger als in Deutschland. Unter dem Einfluss deutscher Touristen werden seit mehreren Jahren in Österreich neben heimischen Bezeichnungen z.B. für bestimmte Speisen auch aus Deutschland importierte Ausdrücke gebraucht: also *Pfannkuchen* neben *Palatschinke*, *Tomate* neben *Paradeiser* oder *Blumenkohl* neben *Karfiol*. Dies wird von vielen sprachbewussten Österreichern kritisiert, wie generell die sprachlichen Spezifika der deutschen Sprache in Österreich neuerdings deutlicher gegenüber dem "bundesdeutschen" Deutsch hervorgehoben werden¹⁸.

Die Situation in der deutschsprachigen Schweiz ist im Unterschied zu den beiden anderen Staaten durch eine klar bestimmte Diglossie aus mündlichem Dialekt und schriftlicher Hochsprache gekennzeichnet. D.h. überregional gibt es nur einen schriftsprachlichen Standard, der mit Ausnahme einiger lexikalischer Helvetismen (schweizerische Spezifika) mit der Standardsprache in Deutschland und Österreich weitgehend übereinstimmt¹⁹. Für die mündliche Kommunikation zwischen Deutschschweizern verschiedener Gegenden gilt weiterhin aber, vereinfacht gesagt: Jeder spricht seine lokale Mundart.

In allen deutschsprachigen Staaten und Regionen verändert sich der Wortschatz nicht nur durch neue Wortbildungen, sondern auch durch Entlehnungen, und zwar überwiegend aus dem Englischen.

1.3. Anglizismen

Der deutlichste Entwicklungszug im lexikalischen Sprachwandel der letzten Jahrzehnte ist die Anglizierung von Teilen der deutschen Lexik durch die Übernahme von Wörtern und Wendungen vorwiegend aus dem amerikanischen Englisch. Wie Sprachumfragen²⁰ ergeben haben und wie sich auch Sprachglossen und Leserbriefen in den Zeitungen entnehmen lässt, wird die Zunahme von Anglizismen im Deutschen von vielen Menschen lebhaft kritisiert. Sie soll deshalb auch nicht bagatellisiert werden. Mit den Anglizismen, die besonders seit dem Kriegsende ins Deutsche entlehnt worden sind und weiterhin entlehnt werden, sind in manchen Lebens- und Kommunikationsbereichen Probleme verbunden. Ältere Menschen etwa, die in der Schule kein Englisch gelernt haben, verstehen englische oder pseudoenglische Ausdrücke, die ihnen von Bahn, Post oder in Kaufhäusern angeboten werden, einfach nicht.

Auch auf die Zunahme von Anglizismen im Sprachgebrauch bestimmter Sportarten, im Freizeitgeschäft, in Werbung und massenmedial verbreiteter Trivialunterhaltung ist schon oft hingewiesen worden. Symptomatisch ist, dass einige der früher gebräuchlichen Romanismen durch Anglizismen ersetzt werden: *Appartement* durch *Apartment*, *Bankier* durch *Banker*, *Mannequin* durch *Model*, *Rendezvous* durch *Date*.

Der Anteil an Anglizismen ist aber weiterhin nicht so groß wie der Anteil der Romanismen im deutschen Wortschatz. Seit dem Kriegsende sind bis Anfang der 90er Jahre etwa 3.500 neue Anglizismen in Gebrauch gekommen²¹. Die Neologismengruppe am Institut für Deutsche Sprache (IDS) hat gerade eine lexikographische Darstellung der Neuwörter von 1991 bis zur Jahrhundertwende abgeschlossen²². Abgesehen von lexikalischen "Eintagsfliegen", Regionalismen und von Termini, die nur von Fachleuten gebraucht werden, hat diese Forschungsgruppe für die 90er Jahre rund 1.000 Neuwörter ermittelt, die mehr als gelegentlich verwendet werden. Davon sind

- etwa 40% reine Anglizismen wie *Blind Date*, *Body-Painting*, *Burnout*, *Couch-Potatoe*, *Inline-Skates*, *Mobbing*, *Online*, *Ranking* und *Shareholder-Value*;
- weitere 20% Mischbildungen wie *abspacen*, *Ärzte-Hopping*, *Chat-Raum*, *Kuschelrock*, *Mobbing-Beratung*, *Online-Kaufhaus*, *Push-up-BH*, *Semesterticket* und *Web-Seite*;
- die übrigen 40% Neubildungen ohne englischsprachige Anteile wie *Armutsfalle*, *Besserwessi*, *Datenautobahn*, *Dosenpfand*, *Euro-Land*, *Gentomate*, *Mauerschütze*, *Ostalgie*, *Quengelware*, *schönrechnen*, *Warmduscher* und andere.

Auch diese Neuwörter, ob Anglizismen oder andere, verbreiten sich nicht gleichmäßig über den ganzen Wortschatz, sondern konzentrieren sich auf den Sprachgebrauch in einzelnen fachlichen Domänen und sozialen Szenen, darunter die Werbesprache und die Unterhaltungsindustrie.

Von sprachpflegerischen Gruppen, besonders dem erst 1997 gegründeten, mitgliederstarken "Verein Deutsche Sprache"²³, werden unter anderem staatliche Abwehrmaßnahmen gefordert. Die Aussicht aber, dass es zu staatlichen Maßnahmen gegen Anglizismen kommt, ist derzeit gering. Zum einen ist in Deutschland mit der Geschichte puristischer Bewegungen auch die Erinnerung an den Nationalsozialismus verbunden, der sich in den ersten Jahren seiner Herrschaft sprachpuristisch gab. Zum anderen ist die schulische Spracherziehung, über die sich am ehesten Sprachvorschriften umsetzen ließen, in Deutschland anders als in anderen europäischen Staaten dezentral nach den 16 Bundesländern organisiert. Es gibt weder ein zentrales Bildungsministerium noch eine traditionsreiche Sprachakademie wie etwa die *Accademia della Crusca* in Italien. Das Institut für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim ist die zentrale Forschungseinrichtung für das Deutsche, hat aber keine normativen Kompetenzen²⁴. Ein "Gesetz zum Schutz der deutschen Sprache" analog zu den Sprachgesetzen in Frankreich, neuerdings auch in Polen, ließe sich deshalb in Deutschland nur schwer vorbereiten, noch schwerer beschließen und wohl kaum praktisch durchführen.

Es gibt jedoch Anzeichen dafür, dass die zeitweise kritik- und bedenkenlose Übernahme von Anglizismen im Bereich der Dienstleistungen und Produkt-

werbung nachlässt. Der Versuch der Deutschen Telekom, traditionelle Tarifbezeichnungen wie *Ortsgespräch*, *Inlandsgespräch*, *Auslandsgespräch* durch Ausdrücke wie *City Call*, *German Call* und *Global Call* zu ersetzen, ist vor vier Jahren gescheitert, nach dem diese Telefongesellschaft öffentlich kritisiert worden war und viele Leute sich weigerten, ihre Telefonrechnungen zu bezahlen. In Sprachglossen und Kabarets finden sich vermehrt Satiren auf den modischen Anglizismengebrauch besonders in der Produktwerbung. Gezielte staatliche Maßnahmen durch Gesetze oder Richtlinien sind aber derzeit und wohl auch auf längere Sicht kaum zu erwarten.

1.4. Domänenverlust

Weniger auffällig, aber für die weitere Sprachentwicklung erheblicher ist, dass Deutsch seit einigen Jahrzehnten aus bestimmten kommunikativen Domänen, d.h. Lebens- und Fachbereichen, verdrängt wird. Dabei geht es nicht um Ersatz oder Ergänzung von Teilen des Wortschatzes durch Anglizismen, sondern um die partielle oder völlige Aufgabe der deutschen Sprache zugunsten des Englischen. Dies gilt vor allem für einen Teil der Wissenschaften, besonders die Naturwissenschaften und die Medizin, aber auch einige der Sozialwissenschaften, wo Deutsch als Publikationssprache mehr und mehr durch Englisch ersetzt wird oder schon ersetzt worden ist. Während Deutsch bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts in vielen Fächern eine wichtige Stellung auch in der internationalen wissenschaftlichen Kommunikation hatte, hat seine Verwendung in dieser Funktion besonders seit dem Ende des 2. Weltkriegs stark abgenommen²⁵. Ähnliches gilt aber auch für andere europäische Sprachen mit Ausnahme des Englischen, das zunehmend die Stellung einer wissenschaftlichen *lingua franca* einnimmt. Auch im Bereich der Wirtschaft gibt es eine Tendenz zu einem "globalisierten" Englisch. Einige größere international operierende Firmen mit Sitz in Deutschland haben auch in ihren deutschen Zentralen Englisch als Konzernsprache eingeführt²⁶.

1.5. Anredeformen

Als ein bemerkenswertes Beispiel für pragmatische Änderungen des heutigen Deutsch sei noch der Wandel in den Konventionen für die Anrede von Hörern und Lesern erwähnt, insbesondere für den Gebrauch von *du* und *Sie* und der entsprechenden Possessiva *dein* und *Ihr*. Die Gebrauchsbedingungen für diese Anredepronomina haben sich in den letzten drei bis vier Jahrzehnten geändert, und zwar tendenziell zweimal.

Bis Mitte der 60er Jahre galten im Großen und Ganzen folgende Konventionen: Die Distanzform *Sie* war die normale reziproke (wechselseitige) Anredeform unter bürgerlichen Erwachsenen außerhalb von Familie und Freundeskreis. Sie war die übliche pronominale Anrede auch unter Studenten, die sich nicht näher kannten. Die vertrauliche Form *du* gebrauchten Erwachsene gegenüber Verwandten und Freunden reziprok und auch gegenüber Kindern und Jugendlichen (bis etwa 16 Jahren), reziprok aber nur innerhalb der Verwandt-

schaft; d.h. Erwachsene wurden und werden weiterhin von den eigenen und von verwandten Kindern geduzt. Nichtreziproke Anrede zwischen Kindern und erwachsenen Verwandten ist in Deutschland schon seit langem nicht mehr üblich. Nichtreziprok ist jedoch das *du* von Erwachsenen gegenüber nichtverwandten Kindern. Das heißt, von Kindern (sofern sie nicht sehr klein sind) und Jugendlichen erwarten Erwachsene auch heute noch eine Anrede mit *Sie*. Reziprokes *du* war und ist weiterhin die normale "solidarische" Anredeform unter Arbeitern und unter bäuerlichen Nachbarn auf dem Land.

Während der Studentenbewegung Ende der 60er Jahre breitete sich das bis dahin auf die Arbeiterschaft beschränkte solidarische *du* rasch aus. Zunächst duzten sich nur die "linken" (progressiven) Studenten untereinander und siezten weiterhin die "rechten" oder für "rechts" gehaltenen Kommilitonen. Bald wurde das *du* aber zur unmarkierten reziproken Anredeform aller Studierender und anderer junger Leute. Es griff auch über auf einen Teil der Lehrer und Dozenten, die sich untereinander und mit ihren Studenten zu duzen begannen.

Die gesellschaftliche Ausbreitung des *du* verlangsamte sich aber schon Mitte der 70er Jahre und setzte sich in den 80er Jahren nicht weiter fort²⁷. Innerhalb der Universitäten hatte sich das "solidarische" *du* ohnehin nicht auf alle Fächer in gleicher Weise ausgedehnt. Während in den Geistes- und Sozialwissenschaften auch die Dozenten sehr duzfreudig waren, blieben die Mediziner und Juristen relativ *Sie*-orientiert. Bis heute hat die *du-Sie*-Verteilung auch eine politische Dimension. "Grüne" und Mitglieder linker Parteien duzen sich im Innenverhältnis, während sich Mitglieder anderer Parteien häufiger mit *Sie* anreden, wenn sie nicht befreundet sind.

Die Gebrauchsbedingungen für *du* und *Sie* haben sich bis heute nicht stabilisiert. Man kann vereinfachend sagen: Für Begegnungen jüngerer Menschen bis etwa zum Alter von 28 Jahren gilt generell reziprokes *du*. Darüber sind die Verhältnisse uneinheitlich. Zwar gehen auch ältere Erwachsene im Berufsleben leichter zum *du* über als früher, aber das *Sie* wird eher wieder zur Normalform. Die in die Jahre gekommenen "68er" haben entweder das *du* mit in ihre Arbeitswelt übernommen oder sich seit einigen Jahren gegen den "Terrorismus der Nähe"²⁸ entschieden und benutzen seitdem wieder die Distanzform *Sie* als reziproke Anrede unter nichtverwandten, nichtbefreundeten Erwachsenen. Diese Entwicklung ist nach der "Wende" auch durch die Aversion vieler Ostdeutscher gegenüber dem "Genossen-*du*" der SED-Mitglieder verstärkt worden.

In einigen Lebensbereichen ist neben die Distanzanrede mit *Sie* + *Frau/Herr Müller* die Verwendung einer halbformlichen Anrede mit *Sie* + Vorname zu beobachten, z.B.: *Was sagen Sie zu dem neuen Entwurf, Oliver?*²⁹. Diese Anredeweise soll u.a. in Führungsetagen einiger großer Firmen und in manchen Zeitungsredaktionen in Gebrauch sein. Die Form selbst ist nicht neu. In Hamburg ist sie seit alters die wechselseitige Anredeweise Hamburger Kaufleute. Manche bürgerliche Eltern reden die erwachsenen Freunde ihrer Kinder und auch das Hausmädchen mit Vornamen und *Sie* an. Ob diese "Kompromissform" längerfristig in Gebrauch bleibt, muss sich zeigen.

Die mündlichen Anreden im *Sie*-Verhältnis mit Namen, Titeln und/oder Funktionsbezeichnungen haben sich auch in der öffentlichen Kommunikation

durchweg vereinfacht und vereinfachten sich weiterhin zugunsten der einfachen "bürgerlichen" Form *Frau/Herr* + Nachnamen. Anreden mit *Herr Professor*, *Frau Ministerin*, *Frau Doktor*, *Herr Bürgermeister* sind zwar in formellen Situationen noch gebräuchlich, werden aber im weiteren Dialog häufig durch *Herr Müller*, *Frau Hoffmann* usw. ersetzt. Vorbildfunktion haben hierbei die Medien, besonders das Fernsehen, wo in Interviews und Gesprächsrunden (Talkshows) Titel und Funktionsbezeichnungen oft nur noch bei der Vorstellung der Gesprächspartner genannt werden. Weiterhin üblich ist der Gebrauch von akademischen Titeln im Umgang mit Ärzten (*Herr Doktor*, *ich habe Schmerzen*).

Die bisher behandelten Veränderungen und Veränderungstendenzen lassen sich nicht auf gezielte Maßnahmen der Sprachplanung oder gar Sprachregelung zurückführen. Es gibt jedoch Beispiele dafür, dass sich bestimmte Sprachveränderungen auch gezielt herbeiführen lassen, zumindest mit Teilerfolgen. Zwei davon sollen im Folgenden kurz vorgestellt werden.

2

Zwei Beispiele für gezielte normative Sprachveränderungen

2.1. Sprachfeminismus

In Tages- und Wochenzeitungen finden sich seit mehreren Jahren in den Stellenanzeigen Ausdrücke und Schreibweisen, wie sie vorher in deutschen Texten nicht vorkamen. Es sind Ausdrücke mit Schrägstrichen und Klammern, seit einigen Jahren auch einem großen *I* im Wortinnern wie:

Gesucht wird ein Mitarbeiter/eine Mitarbeiterin
ein(e) Mitarbeiter(in)
ein/e Mitarbeiter/in
ein/e MitarbeiterIn

In anderen Anzeigen erscheinen auch vorlesbare Ausdrücke wie z.B.:

Gesucht wird eine Mitarbeiterin oder ein Mitarbeiter.

Oder es wird formuliert:

Gesucht wird eine erfahrene Lehrkraft.

Und im nachfolgenden Text heißt es dann:

*Interessierte Damen und Herren werden gebeten,
 ihre Bewerbung an die Schulleitung zu richten...*

In allen Fällen haben sich die Verfasser der Anzeigen bemüht, einer seit 1980 geltenden gesetzlichen Bestimmung zu entsprechen: «Der Arbeitgeber soll einen Arbeitsplatz weder öffentlich noch innerhalb des Betriebs nur für Männer oder

nur für Frauen ausschreiben» (§ 611b BGB). Das Motiv des Gesetzes ist einleuchtend. Es soll dazu beitragen, die Chancengleichheit von Frauen und Männern im Berufsleben zu verwirklichen.

Tatsache ist, dass bis heute Frauen noch in vielen Berufen unterrepräsentiert sind, besonders in Berufen mit höherem Einkommen oder höherem Ansehen. Die Unterrepräsentation von Frauen ist jedoch keine deutsche Besonderheit. Unabhängig von der Staatsform und der politischen Ideologie sind in den allermeisten Ländern in politischen und wirtschaftlichen Führungspositionen weitaus weniger Frauen als Männer anzutreffen. Zu den Bemühungen, diesen Zustand im Interesse der Frauen zu ändern gehört auch der Sprachfeminismus. Damit ist nicht die Frauenbewegung insgesamt gemeint, sondern nur die Teile der Bewegung, die mit der Forderung nach geregelten Sprachveränderungen für die Frauen eintreten. Sofern Sprachfeminismus in der Sprachwissenschaft vertreten wird, spricht man auch von feministischer Linguistik³⁰.

Ende der 70er Jahre wurden die wesentlichen Anregungen von einigen deutschen Linguistinnen gegeben, die in den Vereinigten Staaten die Sprachkritik der dortigen Frauenbewegung erlebt hatten. Sie übertrugen den sprachkritischen Ansatz der amerikanischen Kolleginnen auf die deutsche Sprache. Kritisiert wurde der vorherrschende Gebrauch des Deutschen als *männlich geprägt*, *androzentrisch* oder als *sexistisch*. Hauptpunkte der Kritik sind:

- Der vorherrschende Sprachgebrauch benachteilige Frauen, insbesondere im öffentlichen Leben. Zur Bezeichnung von Menschen nach Beruf, Amt oder anderen funktionalen Rollen werden überwiegend maskuline Substantive verwendet wie z.B. *Lehrer*, *Professor*, *Minister*, *Bürger*, *Käufer* usw., und zwar auch dann, wenn es um Personen beiderlei Geschlechts geht. Frauen werden hierbei nicht ausdrücklich benannt, sondern, wie es oft heißt, allenfalls “mitgemeint”.
- Frauen werden sprachlich häufig in Abhängigkeit von Männern oder als zweitrangig dargestellt, etwa in Formulierungen wie *Herr Meier mit Frau* oder in Doppelformeln, in denen jeweils die männlichen vor den weiblichen Personen genannt werden wie *Jungen und Mädchen*, *Partner und Partnerin*, *Adam und Eva*.

Seit Anfang der 80er Jahre erschienen verschiedene “Richtlinien” zur “sprachlichen Gleichbehandlung von Männern und Frauen” oder zur “Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs”³¹. Einher ging damit das Bemühen um einen “femininen” Sprachgebrauch in einigen Gruppen. Charakteristisch ist das pronominale *frau*, das schon 1976 von der Schriftstellerin Verena Stefan als Stilmittel erfunden worden war und nun in Frauengruppen und einigen Frauenzeitschriften neben das als “männlich” gedeutete Pronomen *man* gestellt wurde. Statt

Darüber kann man ruhig sprechen

war nun auch zu hören und zu lesen:

Darüber kann frau ruhig sprechen.

Dieses pronominale *frau* hat sich aber nicht weiter durchgesetzt und ist auch nach Auskunft derzeitiger Studentinnen kaum mehr in Gebrauch.

Die Bemühungen um Sprachänderungen konzentrierten sich auf den Sprachgebrauch im Rechtswesen und der öffentlichen Verwaltung³². In Deutschland wurden in mehreren Länderparlamenten und auch im Bundestag Anträge auf "Gleichbehandlung von Frauen und Männern in Gesetzestexten und in der Amtssprache" gestellt und in einigen Fällen auch angenommen. Das Formulierungsprinzip dabei ist stets die Vermeidung der grammatischen Kategorie "Maskulinum" bei allen Ausdrücken, die sich auf Menschen beider Geschlechter beziehen können.

Die vom Sprachfeminismus angenommene und propagierte weitgehende Übereinstimmung von Genus und Sexus, d.h. der formalen Kategorie Maskulinum mit der semantischen Eigenschaft "männlich", führt aber bei manchen Vorschlägen und Versuchen zur Um- und Neuformulierung zu Schwierigkeiten. Das Hauptproblem besteht darin, dass im Deutschen (wie im Italienischen) die allermeisten Berufs- und Funktionsbezeichnungen in ihrer morphologisch einfachen Form Maskulina sind, darunter die vielen Nomina agentis auf *-er* wie *Schüler, Lehrer, Mitarbeiter, Käufer* usw. Nominale Ausdrücke zur zweifelsfrei geschlechtsindifferenten Personenbezeichnung gibt es nur wenige: einige Neutra wie *Mitglied* und *Kind* und nominalisierte Adjektive und Partizipien im Plural wie *die Alten, die Angestellten, die Studierenden*. *Mensch* und *Person* werden ebenfalls als geschlechtsindifferent akzeptiert, obwohl *Mensch* maskulin und *Person* ein Femininum ist.

In entsprechend formulierten Texten erscheinen anstelle maskuliner Nomina häufig Paarformeln aus je einem femininen und einem maskulinen Nomen; z.B.

die Bürgermeisterin oder der Bürgermeister
die Vertreterin bzw. der Vertreter
die RichterIn oder der Richter
eine Mitarbeiterin oder ein Mitarbeiter
die bzw. der Vorsitzende

Komplikationen treten auf, wenn solche Ausdrücke in satzsyntaktischen Zusammenhängen gebraucht werden. Anstelle eines schlichten Satzes wie

Der Bürgermeister ernennt seinen Stellvertreter

kann wegen der morphologischen Kongruenzforderungen ein Gebilde entstehen wie:

Die Bürgermeisterin ernennt ihre Stellvertreterin oder ihren Stellvertreter bzw. der Bürgermeister seine Stellvertreterin oder seinen Stellvertreter.

Solche syntaktischen Monstren liest man zwar nur selten, aber einige der neueren Rechts- und Verwaltungstexte sind durch das Bemühen um sprachliche Gleichstellung der Geschlechter schon recht kompliziert geworden. Etwas verhüllt werden die morphologischen und syntaktischen Komplikationen durch abkürzende Schreibungen. Die Schreibung mit großem *I* wie in *StudentInnen*

als Abkürzung von *Studenten und Studentinnen* hat sich in Deutschland in Rechts- und Verwaltungstexten bisher nicht durchgesetzt³³. Diese Schreibweise ist aber besonders beliebt auf Ankündigungen und Plakaten im Universitätsbereich, wobei Komplikationen, die damit verbunden sind, leicht übersehen werden. Eine Notation mit großem *I* lässt sich nur schwer verwenden zur Abkürzung von Ausdrücken wie z.B. *der Vorschlag der Vertreterin oder des Vertreters – der Vorschlag der/des? Vertreter(s)In?*.

Zur Zeit ist nicht abzusehen, ob sich diese Notation auf den allgemeinen Schreibgebrauch ausdehnt, wie generell nicht vorherzusehen ist, wieweit sich die gut gemeinten, aber in ihren linguistischen Voraussetzungen und Konsequenzen nicht immer zu Ende gedachten sprachfeministischen Formulierungsnormen längerfristig im allgemeinen Sprachgebrauch stabilisieren. Die staatliche Vereinigung Deutschlands hat die Verbreitung solcher Sprachregelungen eher gebremst als gefördert. Manche ostdeutsche Frauen, die sich selbst weiterhin als *Lehrer* oder *Wissenschaftler* bezeichnen, stehen dem westdeutschen Sprachfeminismus ablehnend oder verständnislos gegenüber. Ein Teil der Wirkungen der gezielten Bemühungen um Sprachveränderung wird sich aber wohl halten, so etwa die häufige Verwendung von Paarformeln wie *Bürgerinnen und Bürger, Studentinnen und Studenten* usw.

2.2. Zur Rechtschreibreform

Bescheidener sind Motive und Ziele einer normativen Sprachänderung, die nur die graphische Außenseite der deutschen Sprache betrifft: die Neuregelung der bis 1996 geltenden orthographischen Norm. Wenngleich es dabei nur um die Änderung einiger Details der Schreibnorm geht, hat die meist so genannte Rechtschreibreform in Deutschland zu einem mehrjährigen öffentlichen Streit geführt, der zeitweise Merkmale eines orthographischen Bürgerkriegs hatte. Dazu nur wenige Bemerkungen.

Seit dem 1. August 1998 wird eine geänderte Rechtschreibung offiziell in den Schulen des gesamten deutschen Sprachgebiets eingeführt. Grundlage ist ein Regelungsvorschlag, der in jahrelanger Zusammenarbeit von Expertengruppen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz erarbeitet worden war. Er wurde 1996 zwischen den deutschsprachigen Staaten und Regionen abschließend vereinbart. Seitdem wird über das Thema "Rechtschreibreform" in wissenschaftlichen Publikationen, in der deutschsprachigen Presse und im Fernsehen immer wieder diskutiert, gestritten und berichtet, manchmal sogar zutreffend³⁴. Es gab und gibt Erklärungen namhafter Schriftsteller, es gab Bürgerinitiativen und Protestresolutionen gegen die Reform, aber auch dafür. Über 30 Prozesse wurden geführt und in der Mehrzahl der Fälle für die Reform entschieden. Schließlich erklärte das oberste deutsche Gericht, das Bundesverfassungsgericht, im Sommer 1998 das Reformverfahren für rechtlich unbedenklich, entschied damit also zugunsten der Neuregelung. In den Schulen und neuerdings auch den Behörden wird die Neuregelung konsequent eingeführt und umgesetzt. Auch die Presseagenturen und danach die meisten Zeitungen haben sich auf die Reform eingestellt.

Durch die Neuregelung³⁵ ändert sich das bisherige Schriftbild nur wenig. Am deutlichsten ist, dass das Prinzip der Stammschreibung klarer durchgehalten wird als bisher. Das heißt, der Stamm aller Wörter eines Flexionsparadigmas oder einer Wortfamilie wird möglichst gleich oder in geregelter Abwandlung geschrieben. Dies betrifft unter anderem die *ss*- und *ß*-Schreibung. Nach der alten Regelung wurden z.B. der Wortstamm von *hassen* und *Haß* oder *Adresse* und *Adreßbuch* mal mit *ss*, mal mit *ß* geschrieben, je nachdem, ob auf den *s*-Laut ein Vokal folgt oder nicht. Nach der Neuregelung wird der Wortstamm stets gleich geschrieben, also auch *Hass* und *Adressbuch* mit *ss*. Das *ß* entfällt damit nicht, wird aber konsequent nur für die Schreibung des *s*-Lautes nach langem Vokal oder Diphthong beibehalten wie in *Maß*, *Straße*, *heißen*, *heiß*. Anders als in der schweizerischen Rechtschreibung, die schon Jahrzehnte ohne *ß* auskommt, wird in den anderen deutschsprachigen Staaten und Regionen weiterhin zwischen *Maßen* und *Massen* unterschieden. Weitere Änderungen betreffen u.a. die Getrennt- und Zusammenschreibung (z.B. *Autofahren* statt *autofahren*), die Worttrennung (*pädagogisch* neben *pädagogisch*), den Kommagebrauch und die Groß- und Kleinschreibung (*im Übrigen* statt *im übrigen*). Das vollständige neue Regelwerk findet sich in den Neuauflagen der Rechtschreibwörterbücher vom Dudenverlag, Bertelsmann und anderen Verlagen.

Geändert wurde auch die institutionelle Zuständigkeit für die Weiterentwicklung der Rechtschreibung. Während bis 1996 im Zweifel die Schreibweise des Dudens galt, also eines kommerziellen Verlags, ist nun eine Kommission aus deutschen, österreichischen und schweizerischen Fachleuten zuständig, die ihren Sitz am Institut für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim hat. Die fachlichen Auseinandersetzungen über die Rechtschreibreform sind damit aber noch nicht ganz beendet. Der Streit flammte im August 2001 wieder auf, als eine angesehenere Zeitung, die *Frankfurter Allgemeine*, ihre Rückkehr zur alten Orthographie inszenierte. Das öffentliche Interesse hat aber nachgelassen, zumal die *Frankfurter Allgemeine* nur wenige Nachahmer bei anderen deutschen Zeitungen fand und die Kultusminister der Bundesländer 2004 ihren Reformbeschluss bestätigten, dies vor allem im Hinblick auf die 14 Millionen Schüler, die die neue Rechtschreibung lernen. Eine Rückkehr zur alten Orthographie ist extrem unwahrscheinlich. Möglicherweise werden aber vor Ablauf der Übergangsfrist Ende Juli 2005 noch einige wenige Details der neuen Regelung nachgebessert.

Die Rechtschreibreform und der öffentliche Streit in Deutschland sind letztlich auch ein Indiz dafür, dass normative Eingriffe in eine Sprache unter den Bedingungen einer offenen demokratischen Gesellschaft außerordentlich schwierig sind, selbst wenn sie nicht den Kern der Sprache betreffen, sondern nur Details ihrer graphischen Außenseite. Der verbreitete Widerstand gegen die Reform hat auch einen positiven Aspekt: Er kann auch als symptomatisch für ein zunehmendes sprachliches Interesse gesehen werden. So ärgerlich manche Argumente der Reformgegner für die Reformer sein mögen, so bemerkenswert ist es aber auch, dass viele sprachinteressierte Deutschen nicht bereit sind, Teile ihrer Sprache aufzugeben, und seien es auch nur orthographische Kleinigkeiten.

Deutsch im vielsprachigen Europa

Wie geht es weiter mit der deutschen Sprache? Die künftige Entwicklung einer Sprache vorherzusagen, ist ein ziemlich aussichtsloses Unterfangen³⁶. Nur kurz soll aber noch die Frage kommentiert werden, wie es um die deutsche Sprache in einem Europa zur Zeit bestellt ist und wie es weitergehen könnte oder weitergehen sollte. Auch die deutsche Sprache ändert sich nicht von sich aus, sondern wird von den Menschen geändert, die sie sprechen und schreiben. Die wiederum kommunizieren unter ihren kulturellen, ökonomischen und politischen Lebensbedingungen. Deutsch wird sich deshalb weiterhin in Abhängigkeit von den sich ändernden Lebensbedingungen der deutschsprachigen Menschen ändern: sicherlich in der Lexik durch Neubildung und Entlehnung von Wörtern und Wendungen aus anderen Sprachen, längerfristig wohl auch in Flexionsmorphologie und Syntax, beeinflusst unter anderem durch das Entstehen neuer Textsorten und Dialogformen mit der zunehmenden Nutzung neuer Medien wie dem Internet³⁷.

Zu den äußeren Bedingungen für den Sprachgebrauch gehört für Deutschland wie für Italien auch die Zugehörigkeit zur Europäischen Union (EU)³⁸. Mit etwa 95 Millionen Menschen, die Deutsch als Erstsprache erworben haben³⁹, ist Deutsch die sprecherstärkste Sprache in der EU und die zweitstärkste (nach Russisch) in Europa insgesamt. Dass diese Menschen – ähnlich wie manche kleine Indianerstämme in Nordamerika – in den nächsten Jahrzehnten die deutsche Sprache zugunsten der englischen aufgeben könnten, ist ziemlich unwahrscheinlich. Die Annahme aber, dass die vorhandenen Sprachen und darunter besonders die entwickelten Kultursprachen Europas auch in der weiteren Zukunft erhalten bleiben, ist keine sichere Prognose. Es gibt Auguren, die meinen, dass mit der zunehmenden wirtschaftlichen und politischen Integration der Europäischen Union sich unausweichlich eine Sprache zunächst als provisorische *lingua franca* und schließlich als dominante Standardsprache durchsetzen werde, und zwar Englisch oder eine Art Englisch. Es gibt politische Planer, die dies auch wollen, und zwar aus durchaus respektablem Gründen.

Vor einigen Jahren habe ich mich an einer Kontroverse in der Zeitschrift Fokus⁴⁰ beteiligt, die durch Äußerungen eines Politikers ausgelöst worden war. Dieser Politiker hatte öffentlich erklärt, «Das babylonische Sprachgewirr» in Europa sei wegen der hohen Übersetzungskosten sehr teuer. Es sei vor allem «ursächlich für das Entstehen von Vorurteilen, Rassismus und letztendlich Hass». Deshalb müsse möglichst rasch eine einzige Amtssprache für die gesamte Europäische Union eingeführt werden. Ich habe auf diesen Vorschlag nur ironisch geantwortet, dass bekanntlich die Dänen große Vorurteile gegenüber den Griechen hätten und die Portugiesen die Finnen hassten, weil ihre Sprachen so verschieden seien. Andererseits sei ja auch bekannt, dass Serben und Kroaten sich herzlich liebten, weil ihre Sprache sich so ähnlich sind. Bei Diskussionen über den Zusammenhang zwischen sprachlicher Verschiedenheit und Vorurteilen wird leider immer wieder vergessen, dass man vielerorts gerade von den Menschen in der nächsten Straße oder im Nachbardorf

trotz gemeinsamer Sprache eine besonders beharrlich schlechte Meinung hat. Dass mit der Aufgabe der Mehrsprachigkeit und der Einführung einer gemeinsamen Sprache die Vorurteile zwischen den Nationen abnehmen und die wechselseitige Sympathie größer werde, ist also durchaus zweifelhaft. Die Geschichte lehrt im Übrigen, dass sich nach Ablösung der mittelalterlichen Einheitssprache für Politik, Kirche und Wissenschaft in Europa, nämlich des Lateinischen, durch die "Volkssprachen" Italienisch, Spanisch, Französisch, Deutsch und andere sich eine besondere Kreativität in der Wissenschaft und den Literaturen der europäischen Regionen entfalten konnte, die Entwicklung der europäischen Moderne also nicht auf einer Einheitssprache, sondern auf sprachlicher Vielfalt beruht.

Ziemlich wahrscheinlich wäre, dass mit der Einführung einer einzigen Amtssprache in der Europäischen Union diese Sprache nicht auf die Behörden in Brüssel und Straßburg beschränkt bliebe, sondern sich nach und nach über die nationalen politischen Instanzen und Verwaltungen auch in den einzelnen Ländern verbreiten würde, selbstverständlich zu Lasten der bisherigen Landessprachen. Hinzu kommt der ökonomische Druck aus Industrie und Wirtschaft Zu sprachlicher Vereinheitlichung. Unter diesen Bedingungen wird sich die sprachliche Vielfalt in Europa auf längere Sicht nicht ohne weiteres erhalten lassen, es sei denn, sie wird auch durch sprachpolitische Anstrengungen gefördert.

Die Politik für die eigene Sprache in Deutschland schwankt bisher zwischen sprachlicher Zurückhaltung aus Sorge, für nationalistisch gehalten zu werden, und gelegentlichen Forderungen nach stärkerer Berücksichtigung der deutschen Sprache als dritter Arbeitssprache bei den europäischen Behörden. Die derzeitige Regierung äußert ihre Vorstellungen in dieser Richtung etwas entschiedener als die Vorgängerregierungen. Im Unterschied zu traditioneller Sprachpflege und -förderung, die lediglich eine sprachliche Binnenorientierung hat, muss eine zukunftsorientierte Sprachpolitik die Entwicklung der eigenen Sprache stets im Kontakt dieser Sprache zu anderen Sprachen, besonders auch den Nachbarsprachen, sehen. Dies legt auch eine partielle Umorientierung der Germanistik nahe, die stärker als in der Vergangenheit ihren sprachlichen Gegenstand im Kontakt und Kontrast mit den anderen europäischen Sprachen untersuchen sollte. Sprachpolitik und Sprachpflege sollte es ohnedies in Europa künftig nicht jeweils nur für die einzelnen Sprachen geben, sondern auch im Hinblick auf die europäische und die staateninterne Mehrsprachigkeit. Es sei denn, man überlässt die weitere Sprachentwicklung in erster Linie den ökonomischen und damit auch kommunikationsökonomischen Einflüssen der Wirtschaft.

Wissenschaftler und Politiker, die sich mit diesem Thema näher befasst haben, sind sich nach meinen Beobachtungen darin einig, dass die kulturelle und gesellschaftliche Vielfalt Europas ganz wesentlich sprachlich basiert ist. Und wenn diese sprachliche und kulturelle Vielfalt als wertvoll, als Reichtum anerkannt wird, ist die bisher eher wirtschaftsliberale Haltung gegenüber der Sprachentwicklung zu korrigieren. Vorschläge hierzu gibt es⁴¹.

Anmerkungen

1. Zu einer ökonomischen Bewertung der deutschen Sprache vgl. Coulmas (1993).
2. Hierzu im Einzelnen Keller (1990). Kellers Reduktion von Sprachwandel als Phänomen der "unsichtbaren Hand" auf interessengesteuerte Änderungen des individuellen Sprachverhaltens ist eine starke Vereinfachung und letztlich nur ein Erklärungsschema. Über die sozialen Prozesse der Durchsetzung sprachlicher Neuerungen ist damit nur wenig gesagt.
3. Zum misslungenen Versuch der inzwischen privatisierten Telefongesellschaft Telekom, eine Reihe von kuriosen Anglizismen einzuführen, vgl. ABSCHN. 1.3.
4. Solche Sätze sollten aber tunlichst nicht im Deutschunterricht vorgestellt werden; denn das Verb *retten* lässt sich im Standarddeutschen weder mit Dativ noch mit Genitiv verwenden.
5. *Wegen* mit Dativ ist schon in klassischer Literatur belegt, gilt heute aber als umgangssprachlich.
6. Zu den Präpositionen, einschließlich ihrer z.T. schwankenden Kasusreaktionen vgl. Zifonun *et al.* (1997), S. 2073-154.
7. Hierzu im Einzelnen Bausch (1979), bes. S. 70 ff.
8. Ausführlich in Pasch (1983); Gaumann (1983); Günthner (1993).
9. Näheres in Wegener (1999).
10. Ein kompakter, aber faktenreicher Überblick über die morphologischen und syntaktischen Veränderungen im heutigen Deutsch mit einschlägigen Literaturhinweisen findet sich in Polenz (1999), S. 342-69.
11. Hierzu im Einzelnen: Zifonun *et al.* (1997), S. 1649 ff.
12. Hierzu Glück / Sauer (1997), S. 60 ff.
13. Mit Ausnahme von *zweckmäßig* und *planmäßig* nur in Umgangssprache und Jugendsprache verwendbar.
14. Hierzu Kühnhold *et al.* (1978), S. 427-54.
15. Vgl. Stickel (1997), S. 384-410.
16. Vgl. Stickel / Volz (1999).
17. Zu diesem Themenbereich vgl. Hellmann (1990); Schlosser (1990); Polenz (1993); Müller (1994).
18. Vgl. hierzu die Beiträge in Rudolph Muhr (1993).
19. Zu den standardsprachlichen Spezifika der drei deutschsprachigen Staaten vgl. Ammon (1995). Einen guten Überblick über die großregionalen Ausprägungen des Deutschen gibt auch der Sammelband von Knipf-Komlósi / Berend (2001).
20. Vgl. Stickel / Volz (1999), S. 20 f.
21. Sie sind in dem dreibändigen *Anglizismen-Wörterbuch* von Carstensen / Busse (1993-96) dokumentiert.
22. Herberg *et al.* (2004).
23. Nach eigenen Angaben hat dieser Verein 15.000 Mitglieder. Über seine Ziele und Aktivitäten informiert er im Internet unter <http://www.vds-ev.de>.
24. Näheres zum IDS im Internet unter <http://www.ids-mannheim.de>.
25. Hierzu ausführlich Skudlik (1990).
26. Hierzu gehört die frühere Firma Daimler-Benz nach ihrem Zusammenschluss mit Chrysler zur DaimlerChrysler AG und auch der Verlagskonzern Bertelsmann. Im beruflichen Alltag der Konzernverwaltungen soll aber die Einführung von Englisch zu Problemen geführt haben.
27. Zur Entwicklung bis dahin vgl. Bausinger (1979); danach Bayer (1979). Eine eingängige Gesamtdarstellung bietet Besch (1996).
28. So der "Alt-Achtundsechziger" Gerhardt Amendt in einem Interview mit der *Süddeutschen Zeitung*, 17. Juli 1995.
29. Beispiel von Helmut Glück (Pressebericht in der *Morgenpost* 9. November 1994: 6).
30. Einen Überblick aus sprachfeministischer Perspektive mit reichen Literaturhinweisen bietet Samel (1995). Zur linguistischen Kritik am Sprachfeminismus vgl. Ulrich (1988); Stickel (1988).
31. Hierzu Samel (1995), S. 138 ff.
32. In Österreich wird in dem 1990 vom Bundeskanzleramt herausgegebenen "Handbuch der Rechtsetzungstechnik" der Gebrauch von "geschlechtsneutralen Ausdrücken" empfohlen; vgl. Samel (1995), S. 143 f.
33. Sie wurde 1990 vom Berliner Innensenator für seinen Verwaltungsbereich eingeführt, aber schon ein Jahr später ohne Begründung wieder aufgehoben.

34. Reiche Literaturangaben zur Entwicklung der deutschen Orthographie und die Vorbereitung der Rechtschreibreform finden sich in Nerius / Rahmenführer (1993). Die "Reformer" Augst / Schaeder (1997) setzen sich mit den wichtigsten Argumenten der Kritiker der Reform auseinander. Zu den entschiedensten Reformgegnern gehört Ickler (1997).
35. Eine knappe Übersicht über die Neuregelung bietet Heller (1996).
36. Vgl. hierzu Weinrich (1985).
37. Vgl. zu diesem Themenbereich die Beiträge in Kallmeyer (2000).
38. Hierzu Clyne (1995).
39. Dies schließt die deutschsprachigen Schweizer mit ein, wenngleich die Schweiz (bisher) kein Mitglied der EU ist. Nicht berücksichtigt sind die Angehörigen deutschsprachiger Minderheiten in mittel- und ostdeutschen Ländern und in Übersee, da es hierzu keine aktuellen Zahlen gibt. Zu den Minderheiten vgl. Born / Dickgießer (1989).
40. *Pro & Contra: Eine einzige Amtssprache in Europa?* In: *Fokus* 1995(10), S. 66.
41. Unter anderem die *Mannheim-Florentiner Empfehlungen/Raccomandazioni di Mannheim-Firenze* in Stickel (2002), S. 230 ff. bzw. 245 ff. Eine Sammlung von sprachpolitisch einschlägigen Texten bietet Rutke (2002).

Literatur

- AMMON, ULRICH (1990): *Deutsch unter dem Druck der englischen Sprache*. In: *Sprachreport* 2, S. 6-8.
- ID (1995): *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten*, Berlin/New York.
- AUGST, GERHARD / SCHAEDEER, BURKHARD (1997): *Rechtschreibreform. Eine Antwort an die Kritiker*, Stuttgart/Düsseldorf/Leipzig.
- BAUSCH, KARL-HEINZ (1979): *Modalität und Konjunktivgebrauch in der gesprochenen deutschen Standardsprache*, München.
- BAUSINGER, HERMANN (1979): *Sie oder Du? Zum Wandel der pronominalen Anrede im Deutschen*. In: Kennosuke Ezawa / Karl H. Rensch (Hgg.), *Sprache und Sprechen. Festschrift für Eberhard Zwirner zum 80. Geburtstag*, Tübingen, S. 3-11.
- BAYER, KLAUS (1979): *Die Anredepronomina "Sie" und "Du". Thesen zu einem semantischen Konflikt im Hochschulbereich*. In: *Deutsche Sprache* 3, S. 212-9.
- BESCH, WERNER (1996): *Duzen, Siezen, Titulieren. Zur Anrede im Deutschen heute und gestern*, Göttingen.
- BORN, JOACHIM / DICKGIEßER, SYLVIA (1989): *Deutschsprachige Minderheiten. Ein Überblick über den Stand der Forschung in 27 Ländern*, Mannheim.
- BORN, JOACHIM / STICKEL, GERHARD (Hgg.) (1993): *Deutsch als Verkehrssprache in Europa*, Berlin/New York.
- BRAUN, PETER (1987): *Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache*, Stuttgart, 2. erw. Aufl.
- CARSTENSEN, BRODER / BUSSE, ULRICH (1993-96): *Anglizismen-Wörterbuch: der Einfluß des Englischen auf den deutschen Wortschatz nach 1945*, 3 Bde., Berlin/New York.
- CLYNE, MICHAEL G. (1995): *The German Language in a Changing Europe*, Cambridge.
- COULMAS, FLORIAN (1993): *Was ist die deutsche Sprache wert?*. In: Born / Stickel (1993), S. 9-25.
- DEBUS, FRIEDHELM (1999): *Entwicklungen der deutschen Sprache in der Gegenwart – und in der Zukunft?*, Mainz/Stuttgart.
- EICHHOFF-CYRUS, KARIN M. / HOBERG, RUDOLF (Hgg.) (2000): *Die deutsche Sprache zur Jahrtausendwende. Sprachkultur oder Sprachverfall?*, Mannheim.
- GAUMANN, ULRIKE (1983): *"Weil die machen jetzt bald zu". Angabe- und Junktivsatz in der deutschen Gegenwartssprache*, Göppingen (Phil. Diss., Mainz 1982).
- GLÜCK, HELMUT / SAUER, WOLFGANG WERNER (1997): *Gegenwartsdeutsch*, Stuttgart, 2. Aufl.

- GÜNTHER, SUSANNE (1993): "...weil – man kann es ja wissenschaftlich untersuchen". *Diskurspragmatische Aspekte der Wortstellung*. In: *Linguistische Berichte* 143, S. 37-59.
- HELLER, KLAUS (1996): *Rechtschreibreform. Eine Zusammenfassung*. In: *Sprachreport* Extraausgabe Juli.
- HELLMANN, MANFRED W. (1990): *DDR-Sprachgebrauch nach der Wende – eine erste Bestandsaufnahme*. In: *Muttersprache* 100, S. 266-89.
- ID. (1997): *Tendenzen der sprachlichen Entwicklung seit 1989 im Spiegel der Forschung*. In: Neuland (1997), S. 17-32.
- HERBERG, DIETER *et al.* (2004): *Neuer Wortschatz – Neologismen der 90er Jahre im Deutschen*, Berlin/New York.
- HERBERG, DIETER / STEFFENS, DORIS / TELLENBACH, ELKE (1997): *Schlüsselwörter der Wendezeit. Wörter-Buch zum öffentlichen Sprachgebrauch 1989/90*, Berlin/New York.
- HERINGER, HANS JÜRGEN *et al.* (Hgg.) (1994): *Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache*, Asnières/Tübingen.
- ICKLER, THEODOR (1997): *Die sog. Rechtschreibreform: Ein Schildbürgerstreich*, St. Goar.
- KALLMEYER, WERNER (Hg.) (2000): *Sprache und neue Medien*, Berlin/New York.
- KELLER, RUDI (1990): *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*, Tübingen.
- KNIPF-KOMLÓSI, ELISABETH / BEREND, NINA (Hgg.) (2001): *Regionale Standards. Sprachvariationen in den deutsch-sprachigen Ländern*, Budapest/Pécs.
- KOLB, HERBERT (1960): *Der inhumane Akkusativ*. In: *Zeitschrift für deutsche Wortforschung* 16, S. 168-77.
- KÜHNHOLD, INGEBORG *et al.* (1978): *Deutsche Wortbildung – Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache*, Bd. III, Dritter Hauptteil: *Das Adjektiv*, Düsseldorf.
- MENTRUP, WOLFGANG (1993): *Wo liegt eigentlich der Fehler? Zur Rechtschreibreform und zu ihren Hintergründen*, Stuttgart.
- MUHR, RUDOLPH (Hg.) (1993): *Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen*, Wien.
- MÜLLER, GERHARD (1994): *Der "Besserwessi" und die "innere Mauer". Anmerkungen zum Sprachgebrauch im vereinigten Deutschland*. In: *Muttersprache* 104, S. 118-36.
- MÜLLER-HASEMANN, WOLFGANG (1993): *Das Eindringen englischer Wörter ins Deutsche ab 1945*. In: Karl-Heinz Best / Jörg Kohlhasse (Hgg.), *Exakte Sprachwandelforschung. Theoretische Beiträge, Statistische Analysen und Arbeitsberichte*, Göttingen, S. 143-60.
- NERIUS, DIETER / RAHNENFÜHRER, ILSE (1993): *Orthographie*, Heidelberg.
- NEULAND, EVA (Hg.) (1997): *Sprachwandel nach 1989*. In: *Der Deutschunterricht* 1, Themenheft mit Beiträgen verschiedener Autoren.
- PASCH, RENATE (1983): *Die Kausalkonjunktionen "da", "denn" und "weil": drei Konjunktionen – drei lexikalische Klassen*. In: *Deutsch als Fremdsprache* 20, S. 332-7.
- POLENZ, PETER VON (1993): *Die Sprachrevolte in der DDR im Herbst 1989. Ein Forschungsbericht nach drei Jahren vereinter germanistischer Linguistik*. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 21, S. 127-49.
- ID. (1999): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*, Bd. III, 19. und 20. Jahrhundert, Berlin/New York, bes. S. 338-90.
- PUSCH, LUISE F. (1984): *Das Deutsche als Männersprache*, Frankfurt a.M.
- RUTKE, DOROTHEA (Hg.) (2002): *Europäische Mehrsprachigkeit. Analysen – Konzepte – Dokumente*, Aachen.
- SAMEL, INGRID (1995): *Einführung in die feministische Sprachwissenschaft*, Berlin.
- SCHLOSSER, HORST DIETER (1990): *Die deutsche Sprache in der DDR zwischen Stalinismus und Demokratie. Historische, politische und kommunikative Bedingungen*, Köln.
- SCHWEIZERISCHE BUNDESKANZLEI (Hg.) (1996): *Leitfaden zur sprachlichen Gleichbehandlung im Deutschen*, Bern.

- SKUDLIK, SABINE (1990): *Sprachen in den Wissenschaften. Deutsch und Englisch in der internationalen Kommunikation*, Tübingen.
- SOMMERFELDT, KARL-ERNST (1988): *Entwicklungstendenzen in der deutschen Gegenwartssprache*, Leipzig.
- STICKEL, GERHARD (1988): *Beantragte staatliche Regelungen zur "sprachlichen Gleichbehandlung". Darstellung und Kritik*. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 16, S. 330-55.
- ID. (Hg.) (1997): *Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen*, Berlin/New York.
- ID. (Hg.) (2002): *Europäische Hochsprachen und mehrsprachiges Europa*, Mannheim.
- STICKEL, GERHARD / VOLZ, NORBERT (1999): *Meinungen und Einstellungen zur deutschen Sprache. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativerhebung*, Mannheim.
- ULRICH, MIORITA (1988): *Neutrale Männer – "markierte" Frauen. Feminismus und Sprachwissenschaft*. In: *Sprachwissenschaft* 13, S. 383-99.
- WEGENER, HEIDE (1999): *Syntaxwandel und Degrammatikalisierung im heutigen Deutsch? Noch einmal zu weil-Verbzweit*. In: *Deutsche Sprache* 27, S. 3-26.
- WEINRICH, HARALD (1985): *Die Zukunft der deutschen Sprache*. In: Id., *Wege der Sprachkultur*, Stuttgart, Kap. IV.
- WEISGERBER, LEO (1958): *Verschiebungen in der sprachlichen Einschätzung von Menschen und Sachen*, Köln/Opladen.
- ZIFONUN, GISELA / HOFFMANN, LUDGER / STRECKER, BRUNO / BALLWEG, JOACHIM (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*, 3 Bde., Berlin/New York.
- ZIMMER, DIETER E. (1997): *Deutsch und anders. Die Sprache im Modernisierungsfieber*, Reinbeck.